Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 27=47 (1881)

Heft: 3

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Langnau, behandelt die Vaterlandskunde. Es enthält in der That ungefähr das, was ein bernischer Rekrut über seinen Heimathkanton und die Eidgenossenschaft mit Bezug auf Geographie, Geschichte und politische Institutionen kennen soll. So viel man vernimmt, fällt die Anregung der obgenannten Direktionen zur Erstellung von Fortbildungsschulen durchwegs auf günstigen Boden. (Bund.)

Ausland.

Frankreich. (Herbstübungen.) Wie alle Militärblätter Frankreichs sich gegenwärtig lebhaft mit den Ergebnissen der diesjährigen Herbstübungen beschäftigen, so bringt auch das Journal des „Sciences militaires" einen entsprechenden Artikel. Wir theilen das Bemerkenswerthe mit:

Zunächst beklagt sich der Berichterstatter über die wahrscheinlichen Gefechtssituationen in den Manövern. Die Kantonnirungen, Bivouaks, Märsche seien in guter, kriegsmäßiger Ordnung bezogen, beziehungsweise ausgeführt worden, aber die Manöver selbst entbehrten jeder kriegerischen Wahrscheinlichkeit. Die Rollen jedes Truppentheils seien in peinlicher Weise vorherbestimmt und würden gut oder übel durchgeführt. Daß dabei besonders die Truppenführer nichts lernen könnten, läge auf der Hand. Der Berichterstatter versucht in einem weiteren Theile seiner Abhandlung darzulegen, wie diesen Uebelständen durch entsprechende Bestimmungen abgeholfen werden könne. Wir hoffen später noch auf diesen wichtigen Punkt zurückzukommen, und das um so mehr, als jede Armee in dieser Beziehung noch Wünsche zu äußern haben dürfte.

Bei der speziellen Besprechung der Leistung der einzelnen Waffe hebt Verfasser als tadelnswerth die Unthätigkeit der Kavallerie gegenüber der Infanterie hervor. Die Kavallerie scheint es gänzlich aufgegeben zu haben, die Infanterie zu attaquiren, und doch könne sie eine Anzahl von Gelegenheiten erspähen, in welchen eine rasche Attaque mehr effectuire, als die eigene Infanterie durch stundenlanges Gefecht zu erreichen vermöge. Diese Gelegenheit zeigt sich hauptsächlich bei den Rückzugsgefechten des Gegners, bei welchen es nicht schwer sei, die hintersten, doch schon demoralisirten und nicht fest zusammenhängenden Truppentheile von ihren Reserven zu trennen. Ferner bildeten sich während des Gefechtes häufig zu große Distanzen zwischen den vorderen Linien und den Soutiens, und in diese Zwischenräume einzudringen, sei für die Kavallerie weder unmöglich, noch sehr gefährlich, denn die hinteren Truppen würden am Feuern durch die vor ihnen stehenden eigenen Leute abgehalten. (?)

In Betreff der Infanterie wird behauptet, daß sie ihre ersten Linien theils nicht genügend ausgedehnt habe und daß theils zwischen den einzelnen Echelons zu große Distanzen bemerklich geworden seien; im Allgemeinen sei in den Bataillonen ein gewisser Mangel an Zusammenhang zu Tage getreten.

Was ganz besonders frappirt, ist der Vorwurf, die Infanterie habe das Terrain nicht zu benützen verstanden. Wir sind bis jetzt der Ueberzeugung gewesen, oder sind es vielmehr auf Grund selbstgewonnener Erfahrungen noch, daß es gerade eine Stärke der französischen Infanterie ist, das Terrain richtig zu benützen. Aber, wie gesagt, Verfasser behauptet, daß man sich kaum an das Terrain gekehrt habe, da in vielen Fällen Truppentheile Stellungen eingenommen hätten, in welchen ihre gänzliche Vernichtung in kürzester Zeit sicher gewesen wäre. Wenn man nun auch annehmen darf, daß die Truppen im Kriege dem Terrain immer eine größere Beachtung schenken, wie im Manöver, so ist es doch als ein großer Mangel zu bezeichnen, wenn man im Frieden die bezüglichen Rücksichten so ganz außer Acht läßt. Das führt selbstredend im Ernstfalle immer zu Verlusten und erst durch diese wird man klug. In einer längeren Auseinandersetzung sucht Berichterstatter seinen Landsleuten die Wahrheit des Gesagten begreiflich zu machen. (Oesterr.-Ung. Wehr-Ztg.)

Verschiedenes.

— (Der Ueberfall von Hochkirch am 13. Oktober 1758) hat gezeigt, daß eine an strenge Disziplin gewöhnte, von Siegesbewußtsein erfüllte Armee, selbst in der verzweifeltsten Lage, den Muth nicht verliere und ihre Schuldigkeit thue. — Die Preußen unter Friedrich II. haben an genanntem Tag eine schwere Niederlage erlitten, doch unbefleckt hat die Armee Friedrichs ihre Ehre erhalten.

W. von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt:

Der Tag war noch nicht angebrochen und im Dorfe Hochkirch schlug es fünf, als der Feind vor dem Lager erschien. Es kamen ganze Haufen auserwählter Soldaten bei den preußischen Vorposten an und meldeten sich als Ueberläufer. Ihre Anzahl wuchs so schnell und so stark, daß sie bald Vorposten und Feldwachen überwältigen konnten. Das österreichische Heer, in verschiedene Korps getheilt, folgte der Vorhut auf dem Fuß nach und nun rückten sie kolonnenweise von allen Seiten in das preußische Lager ein. Viele Regimenter der königlichen Armee wurden erst durch ihre eigenen Kanonenkugeln aus dem Schlaf geschreckt; denn die anrückenden Feinde, die größtentheils ihr Geschütz zurückgelassen hatten, fanden auf den schnell eroberten Feldwachen und Batterien Kanonen und Munition und mit diesen feuerten sie in das Lager der Preußen.

Nie befand sich ein Heer braver Truppen in einer schrecklicheren Lage, als die unter der Aegide Friedrichs sorglos schlafenden Preußen, die nun auf einmal im Innersten ihres Lagers von einem mächtigen Feinde angegriffen und durch Feuer und Schwert zum Todesschlaf geweckt wurden. Es war Nacht und die Verwirrung über allen Ausdruck. Welch' ein Anblick für die Krieger, einer nächtlichen Geistererscheinung ähnlich! Die Oesterreicher gleichsam wie aus der Erde hervorgestiegen, mitten unter den Fahnen der Preußen, in dem Heiligthum ihres Lagers! Einige Hundert wurden in ihren Zelten erwürgt, noch ehe sie die Augen öffnen konnten; andere liefen halb nackt zu ihren Waffen. Die wenigsten konnten sich ihrer eigenen bemächtigen. Ein Jeder ergriff das Gewehr, das ihm zuerst in die Hände fiel, und flog damit in Reihe und Glied. Hier zeigten sich die Vortheile einer vortrefflichen Mannszucht auf die auffallendste Weise. In solcher entsetzlichen Lage, wo Gegenwehr Vermessenheit schien, und der Gedanke an Flucht und Rettung bei allen Soldaten natürlich aufsteigen mußte, wäre gänzlicher Untergang das Kriegsloos eines jeden andern Heeres gewesen; selbst die besten an Krieg und Sieg gewöhnten Truppen unseres Welttheils hätten hier das Ziel ihrer Thaten und das Grab ihres Ruhmes gefunden; denn Muth allein galt hier wenig, Mannszucht Alles.

Das Kriegsgeschrei verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch das ganze Lager; Alles stürzte aus den Zelten und in wenig Augenblicken trotz der unaussprechlichen Verwirrung stand der größte Theil des Fußvolkes und der Reiterei in Schlachtordnung. Die Art des Angriffs nöthigte die Regimenter, einzeln zu handeln. Sie warfen sich dem Feinde überall entgegen und schlugen ihn auch an einigen Orten zurück; an mehrern aber mußten sie der Uebermacht weichen. Man tappte in der Dunkelheit mit den Händen, um die Feinde zu fühlen. Die Oesterreicher griffen nach den Blechmützen der preußischen Grenadiere und diese nach den Bärenmützen der Kaiserlichen, um sich einander zu erkennen und zu ermorden. Der anbrechende Tag konnte nicht die Verwirrung vermindern, denn ein dicker Nebel lag auf den streitenden Heeren. Die preußische Reiterei, von Seydlitz angeführt, flog umher und schnaubte nach Thaten. Sie wußte in der Dunkelheit nicht, wo sie den Feind suchen sollte. Fand ihn ihr Schwert zufällig, so war das Blutbad entsetzlich. Das Kürassierregiment von Schönaich warf allein eine ganze Linie österreichischer Infanterie über den Haufen und machte an 500 Gefangene.

Das Dorf Hochkirch stand in Flammen und diente in der Dunkelheit zum Leuchtthurm des Mordspiels. Das Feuer wüthete in allen Häusern und Scheunen des Dorfes; dennoch wurde es von den Preußen auf das Tapferste vertheidigt. Der Sieg schien